

Transkript – Ö1 Inklusion gehört gelebt

Ableismus: Mehr als Behindertenfeindlichkeit

19. Juni 2024

FreakCasters. Menschen, Geschichten, Leidenschaften.

Herzlich willkommen bei FreakCasters, am Mikrophon begrüßt euch heute Udo Seelhofer. Unsere heutigen Gäste sind Anne Gersdorff und Karina Sturm. Anne Gersdorff ist studierte Sozialarbeiterin und Referentin bei der deutschen Organisation Sozialhelden, die sich für die Rechte von Menschen mit Behinderung einsetzt. Gemeinsam mit ihrer Kollegin, der Journalistin Karina Sturm, hat sie das Buch „Stoppt Ableismus - Diskriminierung erkennen und abbauen“ geschrieben. Das Buch ist im Februar 2024 im Rowohlt Verlag erschienen. Im ableistischen Denken ist der gesunde Mensch die Norm, alles was davon abweicht, wird als Defizit gesehen. Am Beginn des Gesprächs, das wir online führen, steht deshalb der Versuch einer allgemein verständlichen Begriffserklärung. Die Fragen stellen Sandra Knopp und Christoph Dirnbacher.

Was ist denn überhaupt Ableismus? Können wir den Versuch unternehmen, das jemandem zu erklären, der sich noch nie vorher damit beschäftigt hat?

Also wir haben das so definiert, dass es die Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen basierend auf typischen Vorurteilen und Stereotypen gegen Menschen mit Behinderung zugunsten von den nichtbehinderten Menschen ist.

Karina Sturm ist Jahrgang 1986. Sie lebt mit einer chronischen Bindegewebserkrankung.

Menschen mit Behinderungen werden in unserer Gesellschaft benachteiligt, weil es eben keine Barrierefreiheit gibt, weil wir nicht so kommunizieren, dass es alle Menschen verstehen können. Und das schafft eben Nachteile für Menschen mit Behinderung. Und das ist eine Diskriminierung. Das heißt, Menschen mit Behinderung werden ausgeschlossen. Und der Begriff dafür ist eben Ableismus, wie eben die Diskriminierung gegenüber schwarzen Menschen, Rassismus oder Sexismus, wenn man auf Grund des Geschlechts oder Gender diskriminiert wird.

Anne Gersdorff ist Jahrgang 1985 und nutzt einen Rollstuhl. Sie lebt mit persönlicher Assistenz.

Was wären so alltägliche Beispiele Für Ableismus oder ableistisches Verhalten?

Also wir haben in unserem Buch im Vorwort ein Beispiel aus unserem eigenen Leben genommen, um ein bisschen den Unterschied zu zeigen, wie sich Ableismus ausdrückt oder ganz unterschiedlich ausdrücken kann. Je nachdem, welche Behinderung die Person hat. Weil ich hab ja eine unsichtbare Behinderung, Anne hat eine sichtbare Behinderung. Wir haben im Buch beschrieben, dass wenn wir zum Beispiel gemeinsam einkaufen gehen, weil wir irgendwie zusammen was kochen wollen, ist es zum Beispiel so, dass wenn Anne im Supermarkt ist, kommt sofort eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter gelaufen und spricht dann aber nicht mit Anne, sondern mit ihrer Assistenz. So kann sich

Ableismus für Anne ausdrücken. Für mich wäre es zum Beispiel, weil man mir ja nicht ansieht, dass ich eine Behinderung habe, ist es, wenn ich aktiv im Supermarkt eine Mitarbeiterin oder einen Mitarbeiter ansprechen würde, mir zu helfen, zum Beispiel irgendwas aus einem hohen Regal zu nehmen, würden die mich vielleicht angucken und sagen: Sind wir heute ein bisschen faul? Und so würde sich der Ableismus vielleicht für mich ausdrücken.

In dieser Situation, also Sie beide, wenn Sie mit diesem Ableismus konfrontiert werden, was sagen Sie dem Menschen dann?

Also ich glaube, bei mir ist das so ein bisschen tagesformabhängig und auch ob ich bei der Person, die sich ableistisch äußert, sehe, dass das unabsichtlich war oder ob da wirklich eine böse Intention dahinter ist. Also ganz oft passiert das ja eher unabsichtlich, ohne dass die Person wirklich realisiert, dass sie sich gerade ableistisch verhält. Dann versuche ich meistens, relativ freundlich darauf zu reagieren und zu erklären, dass ich eine Erkrankung habe, die man nicht sehen kann, und gerade Schmerzen habe. Aber an manchen Tagen habe ich auch einfach keine Lust, mich ständig erklären zu müssen und kann dann durchaus auch mal ein bisschen unfreundlich entgegenen. Ich glaub, das hängt echt immer von der Situation ab und wie ich mich gerade fühle und wie viel Ableismus ich an dem Tag schon erfahren habe.

Ich glaube, es hängt, wie Karina sagt, immer auch von der Tagesform ab. Ich glaub, ich habe für so eine Situation im Supermarkt ganz oft so proaktive Strukturen. So was wie, dass ich dann ganz schnell antworte und eben nur ich mit der verkaufenden Person spreche. Oder meine Assistenzpersonen wissen auch alle, dass sie sich dann zurücknehmen. Und manchmal passieren aber trotzdem einfach Sachen wie, keine Ahnung, bei der Bahn will einem jemand nicht die Rampe anlegen, obwohl man angemeldet ist und das im System verschluckt wurde. Und so Sachen. Da kann ich dann durchaus auch mal pampig werden. Was ein bisschen schade ist, weil so wenig Leute den Begriff kennen, kann man sich nicht aktiv danach fragen, ob sie da ableistisch handeln. Die würden wahrscheinlich einen die Leute erstmal wie so ein Auto angucken, aber das kann man ja auch bei anderer Diskriminierung mittlerweile tun. Was natürlich auch mal schön ist, wenn andere Leute gute Allies sind und sich miteinbinden. Aber ich finde es auch wichtig zu sagen, wenn wir über Ableismus sprechen, sprechen wir oft über die Rampe oder den nicht funktionierenden Aufzug. Also wir setzen es oft mit Barrierefreiheit gleich, aber bei Ableismus geht es eigentlich um so viel mehr. Es geht um: Wie verhalten wir uns gegenüber Menschen mit Behinderung? Und das einmal auf einer ganz persönlichen Ebene, aber auch auf einer kulturellen Ebene. Also wie werden Menschen mit Behinderung zum Beispiel in Medien dargestellt? Wie sprechen wir eigentlich über Behinderung? Wo sind Menschen mit Behinderung sichtbar oder werden eben ausgeschlossen und sind nicht sichtbar? Und was für Gesetze und Strukturen haben wir eigentlich in unserer Gesellschaft, die Menschen mit Behinderung immer noch benachteiligen? So was wie freie Schulwahl. Kann ich entscheiden, ob ich auf eine inklusive Schule möchte, wo ich arbeiten möchte? Wie ich leben möchte? Genau, all das sind Fragen, die ganz viel Ableismus beinhalten und mit sich bringen.

Ableismus kann sich ausdrücken als Vorurteile und Stereotype durch physische Barrieren im Alltag oder durch eine erschwerte Teilhabe an der Gesellschaft. So ein Zitat aus dem Buch „Stoppt Ableismus“. Das Konzept von Ableismus geht auf die US-Behindertenbewegung der 1960er und 70er Jahre zurück. Im deutschsprachigen Raum war der Begriff bislang nur in Fachkreisen geläufig. Erst in

letzter Zeit erschienen einige deutschsprachige Bücher, die sich an eine breitere Öffentlichkeit richten. Warum ist der Begriff erst so spät im deutschsprachigen Raum angekommen?

Also ich glaube, den Begriff haben schon Leute auch vorher benutzt, aber vor allem in akademischen Kreisen. Also ich glaube, er war lange Zeit sehr akademisiert. Und meine Erklärung ist, wir haben uns sehr lange mit diesem Begriff Inklusion beschäftigt. Was ist das eigentlich? Und wie verstehen wir das? Und wie werten wir das? Und wer hat die Deutungshoheit von was ist eigentlich Inklusion? Wir haben aber viele Menschen mit Behinderungen irgendwie festgestellt, dass es nicht reicht, sondern wir haben in den vergangenen Jahren einfach auch viel über andere Diskriminierungsformen in der Gesellschaft gelernt und da gibt es ganz viele Parallelen. Menschen werden ausgeschlossen, benachteiligt, Selbstbestimmungsrechte werden eingeschnitten. Und das eben zu reclaimen und zu sagen, hey, auch Menschen mit Behinderungen werden in der Gesellschaft diskriminiert, das ist, glaube ich, ein wichtiger Empowerment-Prozess.

In manchen deutschen Quellen findet sich ja die Übersetzung „Behindertenfeindlichkeit“. Und das habe ich mittlerweile gelernt, ist doch falsch. Aber warum denn?

Also wenn wir von Feindlichkeit sprechen, dann gehen wir ganz oft von wirklich auch körperlichen Übergriffen aus. So zum Beispiel von Gewalttaten. Genau, Ableismus meint aber ganz, ganz viel mehr. Ableismus umfasst eben auch eine strukturelle Ebene ebenso, ich kann es auch Mikroaggression nennen, wie eben die beschriebene Situation im Supermarkt. Es geht ganz viel um Haltungen und Vorurteile, die wir eben internalisiert haben, also verinnerlicht haben. Und genau, Feindlichkeit suggeriert eher etwas Proaktives und es kann auch ganz viel Unterschwelliges sein.

Das heißt, es braucht nicht unbedingt die Absicht oder gar die feindliche Absicht dahinter, um ableistisch zu sein. Wenn ich Ihnen über den Fuß fahre, tut es auf jeden Fall weh, egal ob es Absicht war oder nicht. Ist es das, was gemeint ist?

Genau, ich kann auch nicht so gut mit dem über den Fuß fahren relaten, weil das passiert halt vielleicht auch mal. Aber ich glaube, wichtig ist, wir alle handeln ableistisch. Egal ob Mensch mit Behinderung oder Mensch ohne Behinderung, weil wir ganz viel in unserer Gesellschaft einfach so verinnerlicht haben. Es geht allein damit los, was wir für Sprichworte in unserer Gesellschaft haben. Worte, die wir über Menschen mit Behinderung benutzen und damit zum Beispiel abwerten. Das geht auch von Bildern, die wir von Menschen mit Behinderung haben, über Sätze wie „Wenn ich im Rollstuhl sitzen würde, ist das Leben vorbei“. Das alles macht, dass wir suggerieren, ein Leben mit Behinderung ist weniger wert als ein Leben mit Behinderung.

Apropos Behinderung, da muss ich nochmal kurz eine gedankliche Unterbrechung machen. Weil wir vier hier verwenden diesen Begriff eigentlich ganz selbstverständlich. Aber wenn ich so ins freie Feld hinausschau, dann begegnen mir da die verschiedensten Abwandlungen: Menschen mit besonderen Bedürfnissen, Menschen mit Handicap, Menschen mit Einschränkung. Warum eiert unsere Gesellschaft um das Wort Behinderung herum?

Ich glaube, das hat auch viel damit zu tun, dass Behinderung immer so extrem negativ dargestellt wird und sich Menschen einfach auch nicht gern mit Dingen auseinandersetzen, die so negativ konnotiert sind. Es gibt einen schönen Hashtag auf Twitter, der heißt „Say the Word“, man darf „behindert“ sagen, das ist eigentlich erstmal ein neutraler Begriff, der keine Wertung hat. Die

Wertung kommt halt irgendwie mit rein, weil Behinderung gerade auch in den Medien immer so einfach falsch dargestellt wird. Als etwas, was schlecht ist, was man heilen muss, was irgendwie ein ganz, ganz furchtbares Schicksal ist. Da haben sich dann viele so alternative Wörter für Behinderung etabliert, die, glaube ich, oft auch von Angehörigen und so genutzt werden, die das vielleicht auch einfach ein bisschen positiver klingen lassen wollen. Obwohl man es eigentlich gar nicht müsste, weil es an sich kein negativer Begriff ist.

Ich habe ja keine besonderen Bedürfnisse, sondern mein Bedürfnis ist das, was alle anderen auch haben. Nämlich zum Beispiel auf ein Konzert zu gehen oder in den Urlaub zu fahren, in einer eigenen Wohnung zu leben. Das ist ja quasi nichts Besonderes. Wir als Gesellschaft machen es uns vielleicht damit aber auch ein bisschen einfach und schön, wenn wir so Begriffe benutzen. Behinderung sagt ganz klar, ich werde behindert, nämlich durch die Gesellschaft. Dass wir Strukturen so bauen, wie sie gerade sind und Treppen beinhalten oder ich einmal im Jahr meine Assistenz neu beantragen muss.

Was mir aufgefallen ist: Das hängt auch oft an Symbolen, man spricht vom Rollstuhl. Jetzt ist man langsam weg endlich von diesem Bild „an den Rollstuhl gefesselt“, was man zeitweise noch liest, aber nicht mehr so oft wie früher. Aber der Rollstuhl wird ja immer gesehen als eine Einschränkung, aber gar nicht als etwas, was auch Sachen ermöglicht. Ich habe auch in der einen Biografie gelesen, dass das ein Symbol der Freiheit sein kann, weil man auch Sachen dadurch erreichen kann. Das heißt, der Ableismus, der schränkt die Menschen mit Behinderung sehr stark ein. Stichwort internalisierter Ableismus. Vielleicht könnten Sie auch erklären, was das ist, für jemanden der das vielleicht noch nicht gehört hat.

Wir wachsen alle in einer ableistischen Gesellschaft auf. Das heißt wir wachsen genauso auch als behinderte Menschen mit diesem Gedankengut und mit diesen ganzen Vorurteilen auf und verinnerlichen die so. Also internalisiert ist im Endeffekt einfach die Verinnerlichung von dieser Diskriminierung. Und dadurch haben viele Menschen mit Behinderung auch irgendwie zum Beispiel so einen Leistungsdrang. Also wenn ich jetzt einfach mal von mir persönlich rede. Ich will das immer nicht so verallgemeinern. Aber ich habe ganz lang, gerade im Journalismus, immer versucht besser zu sein als irgendwie nicht behinderte JournalistInnen. Weil ich immer das Gefühl hatte, ich muss beweisen, dass ich das auch kann. Sicher, das hängt auch damit zusammen, dass das einem irgendwie von außen vermittelt wird so: Vielleicht stellen wir dich lieber nicht ein, weil du da irgendwie bestimmte Einschränkungen hast und vielleicht nicht so gut sein kannst wie die nichtbehinderten KollegInnen. Aber das ist schon so, dass man das dann irgendwann internalisiert und deswegen sich selber auch unglaublich viel Druck macht, noch besser zu sein und immer irgendwie mehr zu geben. Weil man dieses Leistungsdenken auch einfach für sich selber irgendwie beansprucht. Und ich kann das für mich selber zum Beispiel extrem schwer abstellen. Und so ist das halt für viele Menschen mit Behinderungen, dass sie den Ableismus internalisieren und dann bestimmte Ansprüche an sich selber stellen, die eigentlich auch ableistisch sind.

So nach dem Motto: Wenn ich mich einstelle, brauche ich den Rollstuhl oder den Rollator ja gar nicht. Ich muss mich nur überwinden, die Stufen zu gehen und dann geht das schon. Und tags darauf liege ich dann drei Wochen flach.

Es wird einem ja auch vom Umfeld gerne vermittelt, dass wie Sie gerade auch gesagt haben, Rollstühle etwas Schlechtes sind. Also ich habe da auch zum Beispiel mit diversen ÄrztInnen, mit denen ich mal darüber gesprochen habe, ob ich vielleicht einfach einen Rollstuhl haben könnte für

die Tage, an denen es mir wirklich schlecht geht. Also in diesen richtig schlechten Tagen liege ich normalerweise im Bett und kann wirklich einfach gar nichts machen. Mit einem Rollstuhl hätte ich die Möglichkeit, trotzdem noch am Leben teilzuhaben. Und dadurch hätte ich mehr Teilhabe an der Gesellschaft. Aber dadurch, dass Rollstühle auch so negativ behaftet sind, sind zum Beispiel gerade die ÄrztInnen weigern sich mir teilweise welche zu verschreiben. Mit der Begründung, das wäre dann das schlimmste Schicksal und das Fortschreiten von meiner Erkrankung. Und das könnte man nicht tolerieren und deswegen soll ich mich lieber quasi so quälen, anstatt einen Rollstuhl zu nutzen.

Rein nach dem Motto: Wenn du zu sehr im Rollstuhl sitzt, dann verlernst du ja das, was du dir schon mühsam erworben hast. Ist es das, was Sie meinen?

Ich denke, das ist das, was damit impliziert ist, obwohl im Endeffekt das Gegenteil der Fall ist. Also an einem Tag, an dem ich normal im Bett liegen würde, würde ich mich weniger bewegen als an einem Tag, an dem ich einen Rollstuhl nutze und trotzdem am Leben teilhaben kann. Aber das ist nicht das Verständnis von vielen Menschen und also gerade im medizinischen Bereich halt eben auch.

Jetzt habe ich vor kurzem mit Katrin Langensiepen gesprochen, der EU-Abgeordneten, über Ableismus. Und sie sagt, was sie halt auch sehr aufregt oder was vielen Menschen nicht bewusst ist, sind so untergriffige Fragen nach dem Motto: Sie haben eine Behinderung, sie können eh keine Kinder haben. Oder ich glaube in diesem Video vom Verlag: Behinderte Menschen und Sex, das geht doch gar nicht. Wie kommt es eigentlich dazu, dass viele Menschen, gerade bei Menschen mit Behinderung diese Distanzlosigkeit zeigen?

Ich glaube, es ist so ein bisschen beides. Wir schwanken, glaube ich, zwischen absoluten Berührungängsten und so, weil wir einfach in einer so separierten Gesellschaft leben mit Förderschulen, mit Werkstätten für Menschen mit Behinderung, mit Wohneinrichtungen, dass es gar keine Bezugspunkte gibt sozusagen. Und gleichzeitig werden ja Menschen mit Behinderung auch eher als Kinder oder asexuell wahrgenommen. Also ich glaube, das bildhafteste Beispiel ist halt die Rollstuhltoilette. Während wir überwiegend in unserer Gesellschaft, und das hat ja auch wieder das Stereotypen mit, aber Männer- und Frauentoiletten haben. Diese Frage, könnte man sich vorstellen, mit einer behinderten Person Sex zu haben. Spielt auch ganz viel das Bild mit rein, welche Schönheitsideale haben wir eigentlich als Gesellschaft? Wie muss meine Traumbeziehungsperson aussehen? Dass Menschen mit Behinderung in der Regel nicht so gut für ein Kind sorgen können, weil männlich gelesene Menschen mit Behinderung eben nicht die starken Versorger darstellen oder Frauen mit Behinderung eben die KümmerInnen sein können, wie das vielleicht auch die Gesellschaft erwartet. Also ganz viele Bilder von Müttern und Vätern und Familien entsprechen halt nicht denen, die Menschen mit Behinderung haben, und das müssen wir halt hinterfragen.

Ausdrücke wie „an den Rollstuhl gefesselt“ tauchen, wenn auch weniger oft, noch immer in Medien auf. Auch auf Schulhöfen oder in der U-Bahn ist noch immer oft die Redewendung „Das ist voll behindert“ zu hören.

Was sind denn so in den Medien die gängigsten Zuschreibungen, die Ihnen die Galle in die Höhe treiben?

Das ist eine schöne Frage. Also ich glaube, das hatten wir gerade vorhin schon mal kurz angesprochen: Dieses „an den Rollstuhl gefesselt“ ist irgendwie ganz schlimm. Also da stellt sich bei

mir alles auf. Aber auch diese Darstellung von Menschen mit Behinderung, die dann die supergroße Inspiration sind. Also so wie: Trotz ihrer schweren Beeinträchtigung ... Oder am besten noch: Trotz des schweren Handicaps geht Karina zur Schule oder so. Also dass Menschen mit Behinderung immer als eine Inspiration gesehen werden, einfach nur dafür, dass sie existieren. Das ist ja eigentlich der Lieblingsstereotyp, den man in den Medien findet, und dann eben auf der anderen Seite diese Opferrolle. Also dieses, er erleidet ein ganz schweres Schicksal. Also immer ganz viel mit dem Wort leiden. Und was ich eigentlich auch echt schlimm finde, ist, ganz häufig wird ja nur über die behinderte Person gesprochen, aber nicht tatsächlich mit der behinderten Person. Also ganz oft sprechen JournalistInnen mit den Angehörigen oder Pflegepersonal, aber eben nicht mit der Person, über die gesprochen wird. Und ich glaube, das ist auch einer der großen Faktoren, warum es gerade zu diesen stereotypischen Darstellungen kommt.

Genau, bei mir ist es oft auch so was wie, wenn ich nach der Diagnose gefragt werde. Also ich gebe relativ häufig Interviews. Und ganz oft stellen JournalistInnen als Erstes die Frage: Was haben Sie denn eigentlich? Und ich denke mir, das tut ja gar nichts zur Sache, weil die laden mich ja gerade z.B. als Fachexpertin zu einem Thema ein oder wir reden jetzt über Ableismus und das Buch. Und ich verstehe schon, dass es wichtig ist, dass ich eine Behinderung habe, weil dadurch ich ja vielleicht auch nochmal andere Erfahrungen und anderes Wissen mitbringe. Aber was ich nun genau habe, finde ich, tut eigentlich nichts zur Sache. Da kann gerne Karina auch gleich nochmal was zu sagen, weil da sind wir uns zum Beispiel nicht einer Meinung oder haben einfach auch unterschiedliche Erfahrungshintergründe.

Ich steige da nochmal kurz wegen dem Nennen von Diagnosen ein. Das war, glaube ich, unsere größte Diskussion, die wir hatten im Rahmen von dem Buch, weil wir uns da einfach echt nicht so einig waren. Ich habe einfach die Erfahrung gemacht: Dadurch, dass ich auch erst relativ spät relativ schwer erkrankt bin und ich eine seltene Erkrankung hab, kein Mensch kennt diese Erkrankung, was mich vor ganz, ganz große Herausforderungen stellt in meinem alltäglichen Leben. Und ich stoße da auf sehr viel Unverständnis in meinem Umfeld, aber auch gerade im medizinischen Bereich. Und deswegen spreche ich sehr viel über meine Diagnose explizit, weil es für mich extrem wichtig ist, dass die Menschen um mich herum verstehen, was das für eine Erkrankung ist, welche Symptome die hat, auch weil eben diese Symptome unsichtbar sind. Und Menschen ganz oft wenig Verständnis für unsichtbare Behinderungen haben. Also meine Diagnose ist ein großer Teil von meiner Awareness-Arbeit. Ich verstehe aber auch, dass das Nennen von Diagnosen, gerade in Bezug auf Ableismus, wir spielen da halt sehr ins medizinische Modell, wir unterstützen im Endeffekt, dass Behinderung als etwas angesehen wird, was irgendwie fehlerhaft ist, was geheilt werden muss, indem wir Diagnosen nennen, weil die eigentlich wirklich irrelevant sind. Deswegen war das ein bisschen der Balanceakt, den wir auch im Buch hatten. Einerseits, weil wir da wirklich aus zwei unterschiedlichen Richtungen kommen und ganz unterschiedliche Erfahrungen haben. Und gleichzeitig auch, weil es sicherlich mehrere Menschen mit chronischen Erkrankungen gibt, die auch dieses Problem haben. Und gleichzeitig gibt es auch mehrere Menschen, die Annes Meinung sind. Und so wollten wir in dem Buch versuchen, irgendwo einen Mittelweg zu finden.

Was uns aber noch interessieren würde: Gibt es so etwas wie Handlungsanleitungen? Weil Sie haben ja im Buch immer wieder, am Ende des Kapitels, Dinge genannt, die man tun könnte.

Ich bin der Meinung, wir kommen nicht drum rum, wir müssen uns selbst reflektieren. Das ist eines der Schritte, die wir alle tun müssen, uns zu hinterfragen: Was habe ich eigentlich für Stereotype und Vorteile gegenüber Menschen mit Behinderung? Und wenn wir das machen, werden wir relativ schnell merken, dass auch andere Leute in unserer Gesellschaft diese Bilder haben. Und dann können wir das ansprechen oder können da eben proaktiv vorgehen. Und ich glaube, ganz wichtig ist, Fragen zu stellen. Warum sind in der Schule oder in der Kita meiner Kinder keine Menschen mit Behinderung? Warum sind in meinem Unternehmen, in dem ich arbeite, keine Menschen mit Behinderung? Und selbst in Handwerksbetrieben können Menschen mit Lernschwierigkeiten gut arbeiten. Es gibt so viele Möglichkeiten. Aber wir haben es uns als Gesellschaft einfach bislang sehr, sehr gemütlich gemacht, indem wir halt Sonderabgaben haben, wenn wir keine Menschen mit Behinderung einstellen. Wir haben zahlreiche Sondereinrichtungen oder Profis, die sich um Menschen mit Behinderung kümmern, also kümmern in Anführungsstrichen. Und ich glaube, wir alle müssen eben das reflektieren, verlernen und dann auch dafür sorgen, dass es Gesetze und Strukturen gibt, die eben allen Menschen dieselben Rechte einräumen wie allen anderen auch.

Was ich auch ganz wichtig finde, ist, dass wir ein bisschen mehr intersektional denken. Also dass wir über unsere kleine Bubble, über unsere Community als Menschen mit Behinderung auch zu anderen marginalisierten Minderheiten gucken. Zum Beispiel Menschen aus der LGBTQIA+-Community. also Menschen, die sich als lesbisch, schwul, bisexuell, trans identifizieren, weil da auch sehr viele Menschen mit Behinderung in diesen Communities sind. Oder People of Colour, die eben auch behindert sind. Weil diese Menschen trotzdem noch sehr viel mehr Diskriminierung erfahren, weil die Diskriminierung sich im Endeffekt gegenseitig verstärkt. Also die erfahren dann zum Beispiel nicht nur Ableismus, sondern vielleicht auch noch Rassismus und andere Formen von Diskriminierung. Umso wichtiger ist es auch, seine eigenen Privilegien zu erkennen und zu hinterfragen und dann vielleicht auch eben für andere zu nutzen, die weniger Privilegien haben.

Jetzt bin ich auf einen Begriff gestoßen im Buch, der heißt Allies.

Die deutsche Übersetzung von Ally ist Verbündete oder Verbündeter. Ich finde, das sagt es eigentlich auch noch mal ganz gut. Wir müssen Allianzen schmieden zwischen den Communities und müssen dann eben die marginalisierten Personen unterstützen, dass sie ihre Rechte bekommen.

So, wenn Sie beide nur einen Wunsch frei hätten, was Sie gesellschaftlich ändern könnten, welchen Wunsch würden Sie denn in die Tat umsetzen? Und warum gerade diesen?

Ich würde, glaube ich, als Allererstes das System von Förderschulen und Werkstätten verändern. Weil das einfach superseparierende Orte sind, die belegbar quasi nicht zur Inklusion beitragen. Wir haben die Erkenntnisse und wir wissen um Möglichkeiten, wie andere Sachen funktionieren, wie Alternativen funktionieren, und benutzen die nicht. Wenn ich einen Wunsch hätte, wäre sozusagen: Erst die Alternativen und langfristig Werkstätten und Förderschulen sozusagen abschaffen, aber ich glaube, wir müssen aufhören, weiter in Sonderstrukturen und Fördereinrichtungen zu investieren, sondern endlich auf die Alternativen setzen.

Das ist jetzt wahrscheinlich die Klischeeantwort so, aber ich glaube, wenn ich eine große Sache tatsächlich komplett verändern könnte, dann würde ich dafür sorgen, dass Medienberichterstattung über behinderte Menschen nur von Menschen gemacht wird, die sich auch auskennen. Das müssen nicht alles behinderte JournalistInnen sein, das können auch einfach Allies sein, aber halt Menschen,

die sich mit dem Thema beschäftigt haben und verstehen, warum Repräsentation wichtig ist. Und ich würde einfach dafür sorgen, dass diese ganzen Vorurteile und Stereotype, die in Medien immer reproduziert werden, quasi komplett abgeschafft werden. Weil ich glaube, dadurch lässt sich auch einfach ein gutes Stück Ableismus abbauen.

Eine Frage hätte ich schon noch, dann gebe ich für heute Ruhe. Es hieß immer in den vergangenen Jahrzehnten, die Behinderten-Community müsse lauter werden, müsse Forderungen deutlicher artikulieren, müsse medial wahrgenommen werden. Jetzt gibt es aber durchaus Stimmen, die sagen: Eigentlich haben wir keine Lust mehr, lauter zu werden. Wir wünschen uns, dass man uns zuhört, auch wenn wir Forderungen in gemäßigem Ton vorbringen. Wir wünschen uns, dass man uns beginnt wahrzunehmen, zuzuhören und umzusetzen. Wie sehen Sie dieses Dilemma, Sie beide, auch von der journalistischen Perspektive? Muss man laut sein, damit sich was verändert?

Ich glaube, dass jede Untergruppierung in unserer Community, egal wie die Person aktivistisch sein will, hat eine Daseinsberechtigung. Es gibt ja ganz verschiedene Formen, wie Menschen aktivistisch werden. Es gibt Leute, die sehr laut sind und sehr wütend, was völlig verständlich und okay ist. Und es gibt Leute, die vielleicht mehr journalistisch rangehen und da irgendwie beide Perspektiven, beide Seiten zeigen und eine balancierte Ansichtsart haben. Und es gibt Leute, die vielleicht ganz anders aktivistisch sein wollen. Was da am besten funktioniert, weiß ich nicht. Vielleicht ist es einfach die Kombination an diesen ganzen Menschen zusammen, die den Impact ausmachen. Ja, Annel, sag du mal.

Ja, es gibt kein richtig und falsch. Also genau, ich möchte gern alle ermutigen, vehementer zu sein und sich nicht mit dem Status quo zufrieden zu geben und Dinge zu verändern. Allen steht ein gutes Leben zu, ein selbstbestimmtes. Aber ich sehe einfach auch, dass Menschen mit Behinderung eben auch aufgrund der Barrieren in unserer Gesellschaft oftmals daran gehindert werden, eben den Protest auf die Straße zu bringen.

Sie hörten ein Gespräch mit Anne Gersdorff und Karina Sturm. Die Fragen stellten Sandra Knopp und Christoph Dirnbacher. Das Buch „Stopp Ableismus - Diskriminierung erkennen und abbauen“ ist 2024 im Rowohlt Verlag erschienen. Darin enthalten sind neben Begriffserklärungen auch praktische Beispiele und Handlungsanleitungen für die jeweiligen Felder. Die Redaktion wünscht viel Vergnügen bei der Lektüre dieses Buches. Das war FreakCasters für heute. Mehr zu uns und unseren Sendungen findet Ihr auf freakcaster.simplecast.com. Dort stehen mehr als 70 Episoden zum Nachhören bereit. Darunter etwa ein Interview mit Behinderten-Anwältin Christine Steger. Auch sie spricht über Wege, alltägliche Diskriminierung zu bekämpfen. FreakCasters ist Teil des Ö1-Inklusions-Podcasts „Inklusion gehört gelebt“. Jeden Mittwoch erscheint eine neue Episode. Jede Folge steht samt Transkription sechs Monate lang zum Nachhören bereit. Den Podcast „Inklusion gehört gelebt“ findet ihr auch auf sound.orf.at in der Rubrik „Gesellschaft“. Sowohl FreakCasters als auch der Ö1-Inklusions-Podcast sind auf allen gängigen Plattformen verfügbar. Wir freuen uns über ein Abo. Auf Wiederhören und bis zum nächsten Mal, sagt Udo Seelhofer.